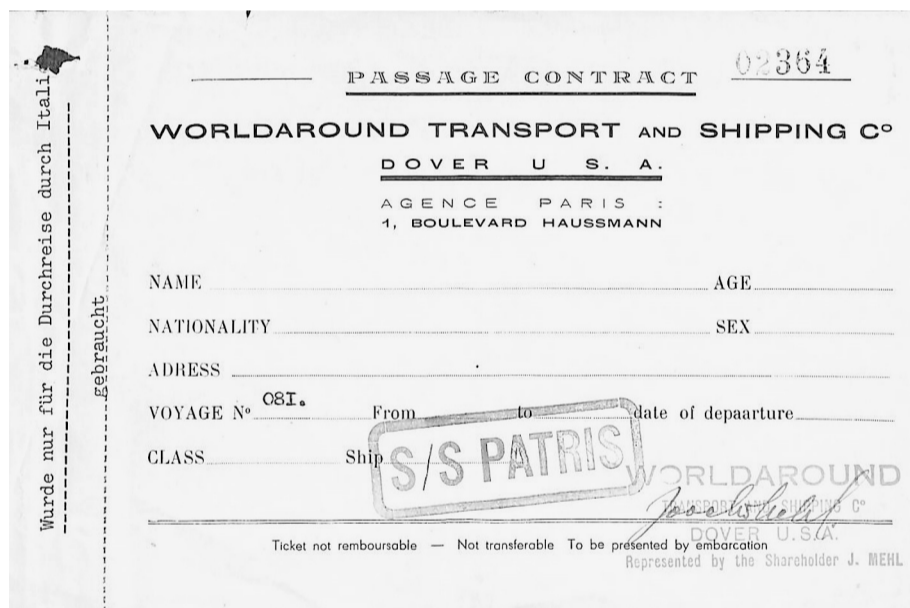




«Aghia Zoni», bis sie südlich von Tel Aviv den Boden von Palästina betreten.

DAVID GOLDMANN



Eine der fingierten Blanko-Schiffskarten.

ARCHIV FÜR ZEITGESCHICHTE ETH ZÜRICH

mung hellt sich auf. Auch das Beiboot ist nun da, verschwindet aber rasch wieder.

Schon am 5. April erhält Zürich das nächste Telegramm von der «Aghia Zoni»: «geld auf schiff nicht mehr vorhanden – stop – 170 pfund mit zwang fuer proviant knapp aufgebracht – stop – wenn erlegt 300 pfund kann operation gelingen – stop – lage verzweifelt». Ständig gehen seitens der Schiffscrew und der Reederei nun neue Geldforderungen ein. Ohne eine Zahlung von 300 Pfund verweigern sie die Weiterfahrt zur Küste Palästinas. Tagelang tuckert die «Aghia Zoni» in der Ägäis von Insel zu Insel.

Frustriert schreibt Hermann Bornstein am 9. April einen Brief an einen jüdischen Gewährsmann in Paris. Sein Zorn richtet sich insbesondere gegen den Schiffsvermittler: «Ich möchte Ihnen den Namen eines Mannes nennen, den ich als einen der skrupellosesten Verbrecher ansehe. Es handelt sich um den Schiffsvermittler Charles Aron, 74 a. des Champs-Elysées in Paris. Sie können sich denken, dass ich schwerwiegende Gründe haben muss, um einen solchen Ausdruck zu gebrauchen, und ich möchte gerne vermieden sehen, dass noch andere Organisationen in dessen Hände fallen und ausgesogen werden. Ich würde mich freuen, wenn es Ihnen gelingen würde, den Mann unschädlich zu machen.»

### Weitere neue Geldforderungen

In Palästina hat die Zürcher Auswanderungsaktion derweil eine geheime Landungsorganisation installiert, um die Passagiere empfangen zu können. Es ist ein Trupp von Helfern, die nahe der Küste als arabische Arbeiter getarnt und in einer Orangenplantage beschäftigt sind. Vereinbart ist, dass sie, wenn die «Aghia Zoni» vor der Küste kreuzt, ein Lichtzeichen absetzen, sobald eine Landung möglich ist, ohne von den Engländern entdeckt zu werden. Die Telegramme, die vom wartenden Trupp in Palästina nach Zürich übermittelt und von dort ans Schiff weitergeleitet werden, sind so abgefasst, dass die Engländer, sollten sie die Meldungen abfangen, nichts merken. So erreicht Zürich ein Telegramm mit dem Inhalt: «Erwarten Grapefruitsendung nächsten Abend.» Die nächste Meldung lautet: «Wir freuen uns auf baldigen Besuch von Mutter.» Doch die Mutter – die «Aghia Zoni» – kommt nicht. Sie schickt ihrerseits ein Telegramm: «Mutter sehr schwach.»

Am 13. April fährt die «Aghia Zoni» endlich von Naxos ab und steuert die Küste vor Tel Aviv an, wo sie am 16. April eintrifft. Vom vereinbarten Lichtsignal ist an diesem Tag nichts zu sehen, und so kreuzt der Frachter weitere fünf Tage vor der Küste auf und ab. Einige Male werden die Lichtsignale gesichtet, doch nun tritt der revisionistische «Kommandant» Ricco Schick energisch in Aktion und befiehlt dem Kapitän, weiterzufahren. Inzwischen treffen die beiden Reeder an der Splügenstrasse in Zürich ein – Namen werden in den Dokumenten nicht genannt, doch vermutlich handelt es sich um Georges Papagiannakis und Charles Aron. Sie stellen neue Geldforderungen, denn das Risiko einer Landung sei zu gross. Die Organisatoren der Emigrationsaktion erwägen, das Schiff nahe der Küste in

### Nach einer Odyssee von 38 Tagen trifft das erlösende Telegramm in Zürich ein: «Mutter glücklicherweise angekommen»

Brand setzen zu lassen, um die Landung zu erzwingen.

Auf der «Aghia Zoni» knurren die Mägen. Wie sich zeigt, sind die Passagiere bei der Lieferung in Athen erneut übervorteilt worden: Statt für 170 sind für höchstens 50 Pfund Lebensmittel an Bord gekommen. Am 19. April besteht ihre Ration aus ein wenig Limonade am Morgen, sieben Feigen am Mittag und einer Kartoffel am Abend. Der Schiffskapitän droht damit, nach Griechenland zurückzufahren.

Nun verlieren die Passagiere ihre Geduld. Eine Gruppe um die Vertrauensleute Paul Benedikt, Albert Kohn und dessen Brüder entmachtet Ricco Schick und seine Gefolgsleute mit vorgehaltener Pistole. Die ganze Nacht verhandelt sie mit dem Schiffskapitän. Alle Passagiere geben ihre Unterschrift, dass sie unverzüglich auf eigene Gefahr an Land gehen wollen. Der Kapitän erhebt neue Geldforderungen: Die Passagiere geben Bargeld und ihren Schmuck her.

### Halb verhungert im Sand

Während alles zur Ausbootung vorbereitet wird, halten in Zürich das Ehepaar Bornstein und Ernst Fink die beiden Reeder in ihrer Wohnung fest. «Heute würde man dies als Geiselnahme bezeichnen», schreibt Gusty Bornstein in ihren Erinnerungen. Dann geht vor Tel Aviv alles schnell. Ein Rettungsboot mit vier Mann, unter ihnen der Vertrauensmann Ben Zwi, aber auch der nicht mehr erwünschte Ricco Schick, wird an Land gerudert, um die Lage abzuklären. Niemand kommt zurück.

Gruppenweise werden die Emigranten mit ihren Rucksäcken in den Rettungsbooten ans seichte Wasser transportiert, dann waten sie an den Strand. Um nicht entdeckt zu werden, werden

sie danach während vier Stunden durch die Sanddünen geführt. Hunger und Hitze setzen ihnen zu, oft müssen sie erschöpft rasten. Endlich erreichen sie bei Aschkelon den Oranenhain eines Kibbuz. «Man kann sich kaum vorstellen», schreibt der Emigrant Paul Arnold in sein Tagebuch, «was wir da an diversen Citrusfrüchten in die Mägen stopften, halb verhungert und verdurstet, wie wir waren.»

Im Kibbuz warten die Helfer der Auffangorganisation und beginnen, die Emigranten mit Lastautos, die unter Gebüsch versteckt worden sind, wegzufahren, zuerst die alten Leute und die Frauen. Als die Engländer, die inzwischen von der Landung erfahren haben, im Kibbuz auftauchen, sind noch etwa 200 Emigranten da. Sie werden erst inhaftiert und in eine nahe gelegene Militärlager transportiert, später aber freigelassen.

Nach einer Odyssee von 38 Tagen schickt Paul Benedikt das erlösende Telegramm mit dem vereinbarten Code nach Zürich: «Mutter glücklich angekommen.»

### Dokumente im Keller versteckt

Diese Geschichte der «Aghia Zoni» lässt sich nur darum erstmals umfassend nacherzählen, weil Gusty Bornstein viele Dokumente gesammelt, während des Kriegs «vor dem eventuellen Einmarsch Hitlers in unser Land» im Keller versteckt und mehr als 40 Jahre später wieder entdeckt hat. Mitte der 1990er Jahre hat sie den Teilnachlass dem Archiv für Zeitgeschichte der ETH Zürich übergeben. Gusty Bornstein hat Zusammenfassungen der Geschehnisse verfasst. Erst in der letzten, entstanden im August 1988 im Alter von 83 Jahren, hat sie sich entschlossen, «in einer Schrift samt Beweisstücken von unersetzlichem Wert» die Namen der Revisionisten von der Zürcher Schützengasse zu nennen. Ruben Hecht und seinen Mitstreitern, klagt Bornstein an, sei es allein darum gegangen, die Landung der Passagiere in Palästina zu verhindern. Aus «rein politischen Motiven» hätten sie sich nicht gescheut, «460 meist junge Menschen dem sicheren Tod auf hoher See auszusetzen». Hecht wird nach dem Krieg Unternehmer in Israel und enger Berater des späteren Ministerpräsidenten Menachem Begin.

Nur zwei Passagiere überleben die Schiffsodyssee nicht. Der eine Tote ist jener, der am Strand bei Tel Aviv angespült wurde. Wer aber war er? Und wer hat ihn niedergestochen? Die Dokumente aus dem Nachlass bringen nur bedingt Klärung. Gusty Bornstein war überzeugt, dass es nicht Ben Zwi gewesen sein kann: Dies belege eine Unterschrift in einem Telegramm vom 25. April, dem Tag nach der Landung. Beim Toten handle es sich vermutlich «um einen anderen unserer Vertrauensmänner». Doch Unterschriften lassen sich fälschen. Gemäss der Notiz im Tagebuch Albert Kohns besteht jedenfalls kein Zweifel: «Wir erkannten sofort, dass es Ben Zwi war.»

Einen handfesten Beleg führt Gusty Bornstein hingegen in Bezug auf die Täter an. Nicht Araber hätten den Mord begangen, vielmehr hätten die mit dem Opfer den Vortrupp bildenden Revisionisten Rache geübt, unter ihnen Ricco Schick. Auch dies beweise der Brief der Revisionisten, verfasst von Schick, adressiert an Hecht, der später «fälschlicherweise» in ihre Hände gelangt sei.

### Die Gnade des Todes

Der zweite Tote ist ohne jeden Zweifel Doktor Lieben, ein Urologe aus Wien. Schwer krank hat er darum gebeten, auf eigenes Risiko mitfahren zu dürfen: Es sei sein letzter Wunsch, seinen einzigen, in Palästina lebenden Sohn noch einmal zu sehen und in die Arme zu schliessen. Die Strapazen der Schiffsreise sind aber zu gross: Doktor Lieben stirbt noch während der Irrfahrt, am Mittag des 6. April, in der Ägäis an den Folgen einer Lungenentzündung. Am selben Abend wird sein Leichnam mit allen Ehren eines Seemannsbegräbnisses dem Meer übergeben. «Das Schicksal hat es gut mit ihm gemeint», schreibt Gusty Bornstein später. Denn am selben Tag stirbt auch Liebens Sohn: Er fällt im Sold der britischen Armee durch eine Bombe.

### Die Odyssee der «Aghia Zoni»



Zahlreiche Säcke mit Mehl, Reis, Bohnen, Mais und Weiterem werden an Bord gebracht: Lebensmittel für 10 Tage und 250 Passagiere. Doch schliesslich drängen 460 Personen aufs Schiff. Ein Rabbiner segnet sie zum Abschied und spricht ihnen Mut zu: «Auch wenn noch schwere Stunden folgen werden, verzaget nicht. Der Nacht folgt stets ein Morgen, der Dunkelheit das Licht!»

### Ein Spitzel auf dem Schiff

Als am 16. März die «Aghia Zoni» in See sticht, singen die Passagiere die Hatikwah («die Hoffnung»), die Hymne der zionistischen Bewegung, die später zur Nationalhymne Israels wird. In Zürich installiert Hermann Bornstein an der Splügenstrasse eine kleine Sendestation auf dem Hausdach, um über den Fortgang der Reise informiert zu sein. Kontakt- und Vertrauensmann auf der «Aghia Zoni» ist Paul Benedikt. Doch schon bald fällt der Sender auf dem Schiff aus; immerhin können noch die Meldungen aus Zürich empfangen werden. Bei den Revisionisten an der Schützengasse hat der energische Auftritt Gusty Bornsteins offensichtlich wenig Eindruck hinterlassen, ist es ihnen doch gelungen, einen Spitzel aus den eigenen Reihen unter falschem Namen aufs Schiff zu schmuggeln: Ricco Schick, so sein richtiger Name, spielt sich rasch als

Kommandant auf. Bald zeigt sich auch, dass man in Rijeka beim Einkauf der Lebensmittel betrogen worden ist: In den Säcken sind nur die obersten 20 Zentimeter mit Essbarem gefüllt. Der Rest ist Sand.

Über Susak, Korfu, Milos und Paros erreicht die «Aghia Zoni» am 2. April Kreta, zwei Tage später ankert sie vor Piräus. In Zürich erfährt Gusty Bornstein, dass ihre Überweisung von 600 englischen Pfund, umgerechnet 12 000 Franken, die sie am 15. März an den Reeder der «Aghia Zoni», an Georges Papagiannakis, in Athen überwiesen hat, nicht angekommen sei. Mit dem Geld sollte ein Beiboot gechartert werden, um bei der Ankunft vor Palästina die Passagiere an Land setzen zu können, ohne in die Dreimeilenzone einfahren zu müssen. Das Beiboot ist allerdings noch nicht aufgetaucht, der Reeder verlangt Geld. American Express teilt mit, die Auszahlung sei längst erfolgt.

Auf der «Aghia Zoni» gehen nach zwei Wochen Lebensmittel, Trinkwasser und Kohle aus. Die Passagiere bringen 170 Pfund zusammen, und so erhalten sie am 4. April aus Athen den nötigen Nachschub, auch Mazzes (Brotfladen), Wein und koscheres Fleisch, um an Bord Pessach feiern zu können, das Frühlingsfest, das an den Auszug des israelischen Volkes aus Israel erinnert. Die Stim-